



STEFAN LÄER

META DATE

Roman

Stefan L er

Meta Date

Roman

LESEPROBE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte
bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de>
abrufbar.

Die Geschichte sowie alle Personen sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist rein zufällig.

© 2019 Stefan Lärer

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-748-16817-1

Sie stellte sich sanftes Meeresrauschen auf YouTube ein, lehnte sich entspannt in ihren Stuhl zurück und griff nach ihrem frisch aufgesetzten Kaffee, dessen lang ersehnter Duft vorübergehend die spießig abgestandene Büroluft vertrieb. Es fühlte sich schon fast an wie Urlaub. Zumindest machte es die Tatsache, dass an diesem Freitag im ganzen Land die Schulferien begannen, für sie erträglicher. Sarah Wagner war 35 Jahre alt und ging schon lange nicht mehr zur Schule. Noch eine Woche, dann würde zwar auch sie für 14 Tage nicht mehr in ihr Büro kommen müssen, aber der Gedanke daran löste bei ihr nicht wirklich Freude aus. Einen Urlaub hatte sie diesmal nicht gebucht, stattdessen würde sie bei ihrer Mutter sein, die vor einem Jahr an einem neuartigen demenziellen Syndrom erkrankt war. Sarah hatte sich zum Ziel gesetzt, so viel Zeit wie eben möglich mit ihr zu verbringen, solange ihre Mutter sie noch erkannte. Das war gar nicht so einfach, denn ihre Arbeit wollte sie genauso wenig aufgeben wie ihre wenige Freizeit, die ihr noch verblieb.

Die Wellen schlugen plätschernd an den malerischen Südseestrand, der den Hintergrund des aufgerufenen Videos bildete. Immer wieder, immer gleichmäßig, so, als wäre die Zeit stehengeblieben und die ganze Welt richtete sich nur noch nach einem Rhythmus. Wenn dem nur immer so wäre ...

„Genug geträumt!“, platzte plötzlich eine raue weibliche Stimme dazwischen.

„Petra, was fällt dir ein?“, blaffte Sarah ihre Kollegin an, die sich ohne um Erlaubnis zu bitten bereits neugierig über ihren

Monitor beugte. Hätte Petra ihre schwarzen Haare nicht zurückgebunden, wären sie glatt in Sarahs Gesicht gelandet.

„Oho, sanftes Meeresrauschen ... Wohin geht es denn nächste Woche?“

Sarahs Miene versteinerte sich. „Nirgendwohin.“

„Bitte was? Wieder nach Malle oder doch mal nach Kos? Komm schon, raus mit der Sprache!“ Petra setzte ein Lächeln auf, das in Kombination zu ihrem dunklen Teint perfekt auf jeden Katalog einschlägiger Reiseanbieter gepasst hätte. Nicht ohne Grund: Schließlich stammten Petra Zultus Eltern aus Bulgarien und hatten ihrer Tochter den Süden schon in den Genen mitgegeben.

„Male ist die Hauptstadt der Malediven und auf Kos ist nix los.“

Petra lachte. „Jetzt mal im Ernst: Fährst du wirklich nicht weg?“

„Nein. Es ist wegen meiner Mutter.“

Petras Lächeln gefror. „Oh. Das tut mir leid.“

„Naja, es ist, wie es ist. Sie hat mich zwar früher nicht immer gut behandelt, aber sie ist immer noch meine Mutter. Die Medizin ist bislang machtlos gegen diese neuartige Demenzform, sodass sie mich wohl schon bald nicht mehr erkennt. Ich sollte deshalb noch so viel Zeit wie möglich mit ihr verbringen.“

„Ach Sarah, du hast so ein gutes Herz. Aber du musst auch an dich denken. Könntest du nicht mit der Arbeit etwas kürzer ...?“

„Versuch es gar nicht erst, Petra! Ich arbeite Vollzeit und dabei bleibt es.“ Petra verstand einfach nicht. Petra hatte zwei Kinder, ging halbtags arbeiten und vor allen Dingen einen tollen Mann gefunden. Sie aber hatte niemanden, der ihr Anerkennung geben

konnte, nur ihren Chef, und den wollte sie auf keinen Fall enttäuschen.

„Okay, dann solltest du dir wenigstens in deinen freien Tagen hier etwas gönnen. Vielleicht kannst du ja tagsüber bei deiner Mutter sein und abends ... Nun, du weißt schon.“

„Nein, nicht wieder feiern gehen und besoffene Männer abschleppen, die sowieso viel zu unreif sind. Davon habe ich wirklich genug.“

„Hm, dann brauchen wir Plan B. Hast du es schon mal mit einer Partnerbörse probiert? Mein Cousin kennt da jemanden, der hat ...“

„Und du meinst wirklich, dass da bessere Männer sind?“

„Zumindest hast du mehr Auswahl. Und die Männer, die nicht gerne feiern gehen, sind dort bestimmt auch angemeldet.“

„Glaubst du echt, dass ich dort die Liebe meines Lebens finde?“

„Einen Versuch ist es allemal wert. Komm schon, trinken wir einen Kaffee und dann melde ich dich da an.“

Sarah zögerte einen Augenblick, dann erhellte sich ihre Miene. „Na gut, aber dann einen *Eiskaffee* ... zum Wellenrauschen!“

Zum Henker, war diese Frau hübsch! Langes, aber nicht zu langes blondes Haar, sogar ein bisschen gelockt, strahlend blaue Augen und eine zuckersüße Stimme: Diese Frau musste er unbedingt haben! Und spätestens seitdem ihre Freundin sie bei der Partnerbörse angemeldet hatte, wusste er plötzlich auch einen Weg. Vielleicht konnte er auf diese Weise sogar das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, wenn er es nur geschickt anstellte. Tom Lortery ließ seine Drohnenkamera, die er heimlich auf dem Büroschrank platziert hatte, ganz nah an den Bildschirm von Sarahs Computer heranfahren. Sie war gerade damit beschäftigt, ein Foto von sich für die Partnerbörse auszuwählen. Zunächst musterte sie ein Foto von sich im prallgefüllten roten Bikini an irgendeinem Strand. Keine Frage, Sarah Wagner hatte eine Traumfigur, das musste er sich eingestehen. Doch der Augenschmaus ihrer freien Haut währte nicht lange, denn kurz darauf erschien sie in einem zweifelsohne nicht minder schicken grünen Bergsteigeroutfit mit Rucksack vor einem Alpenpanorama. Ja, zeig mir alle deine Urlaubsfotos!, dachte er vergnügt. Es folgte ein Foto vor der grünen Kulisse eines französischen Gartens. Dort posierte sie in einem farbigen Sommerkleid vor wohlgetrimmten Buchsbäumen aller erdenklichen Formen. Ein klassisches Bild, das ihr ganz augenscheinlich gefiel, denn sie ließ es länger geöffnet als die beiden vorherigen Fotos und führte einen leidenschaftlichen Austausch mit ihrer Freundin darüber.

„Ja, das ist gut, schön klassisch, nicht übertrieben oder zu streng, das würde ich als erstes Foto nehmen!“, rief Petra

begeistert, und tatsächlich: Sarah entschied sich dazu, dieses Foto hochzuladen. Kometenfeuer hieß die Börse, deren Name Tom ein wenig schmunzeln ließ. Komet, na das passt ja perfekt zu unserem Programm. Seit nunmehr neun Jahren war Tom Lortery Manager bei Capada, einem Unternehmen, das steinreichen Touristen gegen viel Bares einen Flug ins Weltall ermöglichte.

Gutes Foto, ich muss schon sagen ... und dann war diese Frau auch noch so schnell in ihren Entscheidungen. Sie machte kein großes Federlesen, sondern wusste genau, was sie wollte. Ob sie beim Shopping auch so war? Das musste er unbedingt ausprobieren. Doch dem stand noch ein Problem im Weg, und dieses war kein besonders geringes: Er würde nicht der einzige Mann sein, dem ihr Foto gefiel. Nicht, dass Spitzenmanager Tom Lortery kein Selbstbewusstsein besessen und seinen Körper als nicht konkurrenzfähig mit anderen Kerlen in seinem Alter eingestuft hätte. Aber es gab etwas, das seiner Suche nicht gerade förderlich sein würde: Er war unsichtbar. Er musste unsichtbar bleiben, damit die Sache mit Fleeze 89 nicht ans Licht kam. Solange der Untersuchungsausschuss noch tagte, durfte er sich allem offenbaren, nur nicht einer Mitarbeiterin im höheren Dienst der Weltraumtouristikzulassungsbehörde. Das fing schon mit dem Profilbild an: Er musste es irgendwie schaffen, die Aufmerksamkeit dieser Frau allein durch Worte zu gewinnen und sich dabei von den wahrscheinlich nicht wenigen Mitbewerbern absetzen. Dazu musste er erst einmal herausfinden, auf was Sarah Wagner stand.

Hier kam die nun folgende Prozedur gerade recht: Sarah wählte aus ihren Desktopfotos ein zweites Profilbild aus. Dabei

ging sie diesmal nicht so schnell vor wie bei der Auswahl ihres ersten Fotos. Im Gegenteil: Tom erfuhr eine Menge über ihre Gewohnheiten, Hobbys, wusste schließlich, dass sie gerne klettern ging, joggte, viel Zeit mit kleinen Kindern (ihren?) verbrachte und Hockey spielte. Wow. Schlussendlich, nach gefühlt einer halben Stunde des Hin- und Herdiskutierens mit ihrer Freundin Petra, entschied sie sich für ein Foto, das sie in einer vollständigen Hockeyrüstung inklusive Helm und hoch erhobenem Schläger zeigte. Furchteinflößend und genau sein Fall. Tom fragte sich, ob sie sich immer so viel Zeit für ihre Privatangelegenheiten auf der Arbeit nahm. Gut, dass sie nicht seine Angestellte war. Er lächelte still in sich hinein. Aber immerhin, durch diese umfassenden Einblicke in die Eitelkeit seiner Traumfrau wusste er nun einigermaßen, was sie beschäftigte und worüber sich ganz zwanglos ein anregendes Gespräch zwischen ihnen entwickeln konnte.

„Top, Sarah, wirklich top! Wenn du mit diesem Profil nicht die Blicke aller Kerle dieser Welt auf dich ziehst, weiß ich es auch nicht. Du wirst den Einen finden, da bin ich mir sicher!“, hörte er Petra sagen.

Nun wurde es aber wirklich Zeit, seinerseits aktiv zu werden. Die Uhr lief.

Das Löwentor war ein Ort mit Symbolkraft. Schon von Weitem erkannte Tom die sechs Säulen, auf denen jeweils ein grimmig dreinschauender Löwe saß und den Besucher kritisch beäugte. Für ihn war es jedes Mal etwas Besonderes, wenn er sich dem Eingang zur Rosenhöhe näherte. Die Könige des Tierreiches hoch über den Köpfen der Menschen ließen keinen Zweifel an ihrer Erhabenheit, ihrer Macht, ihrer Würde, und besaßen doch zugleich die Gnade, die Menschen zwischen den Säulen ungehindert passieren zu lassen. Tom überkam eine Gänsehaut, obwohl er seine Metacu trug und damit unsichtbar war. Selbst das abendliche Sonnenlicht schien einfach durch ihn durchzugehen, als wäre er gar nicht da. Zwanzig vor sieben hatte er sich an diesem Ort eingefunden, um nichts dem Zufall zu überlassen. Nervös blickte er sich um nach einer Stelle, von der aus er ungehindert walten konnte. Er musste auf alles vorbereitet sein, auf jede Richtung, aus der Till kommen konnte. Er musste Sarah im Blick behalten, aber auch Spaziergänger. Niemand durfte hellhörig werden.

Etwas abseits einer verwaisten Bank fand er seine Stelle. Von hier aus starrte er immer wieder auf sein Telefon, sein einziges sichtbares Körperteil, das ihm den Blick von oben auf Höhe der Löwenköpfe zeigte. Seine Drohne hielt inzwischen Ausschau nach männlichen Personen, die der Beschreibung Tills sehr nahe kamen. Doch es war zunächst Sarah, die einige Minuten später ihren Treffpunkt erreichte. Sie trug ein rotes Sommerkleid zu weißen Ballerinas und sah mit ihren offenen Haaren einfach nur bezaubernd aus. Nervös suchend blickte sie sich um. Weitere

Minuten verstrichen, und als die Uhr zwei Minuten vor sieben zeigte, schlug Toms Spähprogramm endlich Alarm: Ein paar Dutzend Meter von hier hatte es einen Mann ausgemacht, auf den die Beschreibung Tills zutraf. Tom warf einen flüchtigen Blick zu Sarah, um sicherzugehen, dass sie nichts bemerkt hatte. Dann setzte er sich in Bewegung, eilig und trotzdem darauf bedacht, so wenig Geräusche wie möglich zu erzeugen. Auf dem Gehsteig erkannte Tom Till mit eigenen Augen, im kurzen hellblauen Hemd, mit anthrazitfarbener Chino und eben jenem Gesicht, das seinem Profildfoto entsprach, welches offensichtlich vor Kurzem erst aufgenommen worden sein musste. Ein echter Gentleman. Tom schaute sich ein letztes Mal um: In unmittelbarer Umgebung war kein Fußgänger zu sehen, die Gelegenheit schien perfekt. Ohne ein einziges Wort der Vorwarnung nahm Tom seinen Widersacher in den Schwitzkasten. „Wenn du Sarah auch nur einmal triffst, mache ich dich kalt. Sie gehört mir und ich möchte nicht, dass sie fremdgeht. Verstanden?“ „Jjjjjja“, würgte Till mit Mühe hervor, starr vor Angst. „Und jetzt gehst du auf direktem Wege dorthin, wo du hergekommen bist, okay?“ „Jja.“ Blitzschnell löste Tom seine Umklammerung und griff in Tills Hosentasche, um dessen Handy an sich zu reißen. „Wer oder was bist du?“, fragte Till mit ausdrucksloser Miene. „Das hat dich nicht zu interessieren, klar? Wenn du die Polizei einschaltest oder Sarah kontaktierst, bringe ich dich um. Ich verfüge über Technologien, von denen die Menschheit keine Ahnung hat. Wie du siehst, habe ich mich unsichtbar gemacht. Also verschwinde sofort, okay?“ „Iist gut.“ Tom wartete noch eine halbe Minute, ehe er sicher sein konnte,

dass Till den Heimweg antrat. „Das wäre erledigt“, schnaubte er zufrieden und machte sich an Teil zwei seines Auftrags.

„Hallo Fledermausnacht!“, hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich, die sie zusammenzucken ließ. Doch der kleine Schreck währte nicht lange, denn es war eine angenehme Männerstimme, die kräftig, aber dennoch mit einem Hauch von Zärtlichkeit an ihre Ohren drang. Das musste *er* sein. Vorsichtig drehte sie sich in Richtung des Parks um. Aber dort stand niemand. Dabei war sie sich ganz sicher, dass die Stimme aus nicht allzu weiter Entfernung gekommen sein musste, höchstens ein paar Meter entfernt. Versteckte sich ihr Traumprinz etwa hinter einer der Säulen? Schnell suchte sie alle potenziellen Verstecke im Umkreis einiger Meter ab, ohne jedoch fündig zu werden.

„Hallo, wo bist du?“, rief sie schließlich laut genug, um einen Spaziergänger, der sich von der Parkseite her langsam näherte, auf sich aufmerksam zu machen. Aber dieser alte Mann, der sich nur unter größter Anstrengung mithilfe seines hölzernen Krückstockes fortbewegte, konnte unmöglich ihr Date sein. Das wäre der Reifall des Jahrhunderts, dachte sie mit einer Mischung aus Entsetzen und Belustigung.

„Ich bin doch schon hier bei dir“, erklang die Stimme erneut und säuselte beinahe in ihr rechtes Ohr.

„Du bist ... wo?“, rief Sarah erschrocken. „Ich sehe dich nicht!“

„Kein Wunder, ich bin ja auch unsichtbar.“

„Sehr witzig. Und jetzt mal ohne Scheiß?“

„Ganz ohne Scheiß bin ich unsichtbar.“

„Du bist ... unsichtbar? Aber wie ...?“

„Frag am besten nicht, wieso und weshalb. Ich bin von Beruf eben Erfinder und habe mich unsichtbar gemacht.“

„Du bist Erfinder? Auf deinem Profil hast du geschrieben, dass du Ingenieur seist!“

„Genau, das eine schließt das andere ja nicht aus. Ich bin ein erfinderischer Ingenieur. Ich liebe Überraschungen.“

„Aber gleich zeigst du dich mir, oder?“

„Mal sehen, wie nett du so bist. Ich würde vorschlagen, wir gehen erst einmal ein bisschen spazieren und danach Fledermäuse jagen. Außerdem kennst du mein Antlitz ja bereits von meinem Profilbild. Das muss für das Erste reichen.“

„Willst du den Rest deines Körpers etwa nicht zeigen, weil du ...?“

„Weil ich fett bin? Was denkst du von einem Mann wie mir? Ich bin rank und schlank, wie ich es im Internet angegeben habe. Sollte ich gelogen haben, darfst du mich sofort verlassen.“

In diesem Augenblick passierte der alte Spaziergänger Sarah. Sie hatte schon befürchtet, von ihm für verrückt erklärt zu werden oder zumindest ein verständnisloses Kopfschütteln zu ernten. Doch der Alte setzte seinen Weg unbeirrt fort, ohne auch nur einmal aufzuschauen. Offensichtlich war er an derlei Menschen, die von irgendeiner Paranoia heimgesucht wurden, schon mehr als gewöhnt. Oder er war schwerhörig, was Sarah für wahrscheinlicher hielt.

Jetzt musste es schnell gehen. Jessica Breger war zwar in eine unsichtbare Uniform gehüllt, was jedoch nicht hieß, dass sie durch verschlossene Türen gehen konnte. Und so kam es einer Horrorvorstellung gleich, wenn sie daran dachte, dass man sie eingesperrt im Innenhof eines feindlichen Startplatzes zurückließ, während dem eigentlichen Übeltäter die Flucht gelang. Allein der Gedanke an einen versperrten Fluchtweg ließ ihr Herz schneller schlagen. Also laufen. Ihr Kollege war bereits an ihr vorbeigezogen und befand sich auf dem Weg in Richtung der Glastür, die zurück in den Eingangsbereich führte. Einige Momente lang verlor sie ihn aus den Augen, fand ihn jedoch wieder, als er die Tür erneut öffnete. Schnell huschte sie mit durch. Der Höllenlärm, den die Sirene schon die ganze Zeit über veranstaltete, verstärkte sich hörbar, als sie die Lobby erreichte, und führte dazu, dass sie sich trotz ihrer Metacu im Klimadicht-Modus die Ohren zuhalten musste, um keinen dauerhaften Schaden an ihren Hörorganen zu erleiden. Plötzlich wurde es hell. Grelle, weiße Flutlichter ließen schlagartig die urgemütliche Atmosphäre des Dämmerlichts vergessen, in das die Lobby noch einen Moment zuvor gehüllt war. Breger zuckte vor Schreck zusammen. Trotz ihrer Metacu fühlte sie sich plötzlich nackt und beobachtet. Und dann standen sie vor ihr, die Suchtrupps. Gerade in dem Moment, in dem sich die Tür zum Innenhof hinter ihr schloss, stürmte zur gegenüberliegenden Tür eine Reihe von Männern herein, die alle schneeweiße Overalls trugen, auf die das bronzefarbene Logo PanAlls gedruckt war. Breger blieb das Herz stehen. Ihre ganze Routine, ihre Souveränität, ihre

Spionagegeier, die sie wenige Augenblicke zuvor noch ausgezeichnet hatte, wich nun der nackten Panik. Kalter Schweiß rann ihr vom Gesicht und floss ihre Uniform von innen hinunter. Noch ehe sie reagieren konnte, schossen die Männer an ihr vorbei und verschwanden in Richtung Innenhof. Hätte sie ihre Metacu nicht auf „klimadicht“ gestellt, hätte sie den Luftzug gespürt, den sie verursachten, während sie ihren unsichtbaren Körper nur um Zentimeter verfehlten. Sie kam nicht einmal dazu, die Männer zu zählen, die an ihr vorbeirauschten, doch sie schätzte ihre Stärke auf mindestens ein Dutzend. Sekunden später war der Spuk vorbei und Breger wieder allein. Raus, nur raus hier, waren die einzigen Gedanken, die ihr durch den Kopf schossen. Die Türe nach draußen stand noch offen. Geistesgegenwärtig stürzte sie hinaus. Der Hof war mittlerweile von ebenso hellen Scheinwerfern erleuchtet wie die Lobby, doch weitere Einsatzkräfte waren nicht zu sehen. Das Tor, fiel Breger ein. Ein letztes Hindernis musste sie überwinden, um den verbotenen Bezirk für immer zu verlassen. Noch wenige hundert Schritte, dann konnte sie raus sein aus der Nummer. Doch das schwere Eisentor war verschlossen. Angestrengt suchten ihre Augen die Umgebung nach den Umrissen ihres Kollegen ab. Auch wenn sie sich nackt und beobachtet fühlte, kam ihr das Licht in dieser Situation entgegen, denn ohne den blau-weißen Kegel des Flutlichts hätte sie wohl kaum eine Chance gehabt. Doch diesmal wurde sie nicht fündig. Zweifel keimten in ihr auf. Vielleicht hatte der Mann einfach einen anderen Ausgang genommen? Vielleicht war er in dem Chaos irgendwo anders hin verschwunden, als der Alarmtrupp plötzlich die Lobby gestürmt hatte? Überhaupt fragte sie sich, ob ihr Kollege das alles genauso

geplant hatte oder ob auch er von der Alarmsirene überrascht worden war. Dann ergriff sie Panik. Sie begann zu rennen. Sie rannte quer über den Hof, bis sie vor Anstrengung keuchte. Sie war eine wohltrainierte und taffe Frau, für die jede Strecke unter 20 Kilometern einem Witz gleichkam. Aber ihr Schwerpunkt lag mehr auf dem Ausdauertraining, sodass sie ihrem Herzen mit diesem schnellen Antritt einiges abverlangte. Es dauerte einige Sekunden, ehe sich die Klimaautomatik ihrer Metacu an die äußeren Bedingungen angepasst hatte, um für eine Be- und Entlüftung ihres Schweißes zu sorgen, in den neben der Angst nun auch die Anstrengung mit einfluss. Das alles war Breger egal. Unverdrossen hielt sie auf das Tor zu, was sie endlich aus dieser Hölle führen sollte. Doch das schwere Eisenkonstrukt blieb geschlossen. Verdammt noch mal!, fluchte sie und spielte einen Moment lang mit dem Gedanken, den bestimmt vier Meter hohen Zaun irgendwie zu überwinden. Natürlich war das ohne Hilfsmittel völlig illusorisch. Sie würde warten müssen, bis jemand das Tor öffnete. Sie blickte zurück zu dem Raketenstartplatz, der nun mit seiner Beleuchtung in der gesamten Umgebung die Nacht zum Tag machte. Immerhin war der Lärm der Alarmsirene hier draußen etwas leichter zu ertragen, wenngleich er noch immer jeden Igel aus seinem Winterschlaf gerissen hätte. Zaghafte ging sie ein paar Schritte zurück in Richtung des Gebäudekomplexes, während sie überlegte, welche Art von Hilfe sie von dort zu erwarten hatte. Ihren Kollegen wiederzufinden glich der Suche nach der berüchtigten Nadel im Heuhaufen. Aber vielleicht konnte sie ja noch etwas in Erfahrung bringen, wenn sie sich in ausreichendem Abstand zu dem Alarmtrupp hielt.

Während sie ihren Gedanken nachhing, ließ sie plötzlich ein Geräusch von vorne aufhorchen. Es war genau jenes verrostete Quietschen, das trotz des penetranten Alarmtons nicht zu überhören war und das Breger ersehnt hatte: Hinter ihr öffnete sich das Tor. Sie benötigte keine zwei Sekunden, um zu reagieren. Sie hatte sich inzwischen vielleicht hundert Meter weit von dem Tor entfernt, das würde verdammt knapp werden. Wie gut sie dabei mit ihrer Selbsteinschätzung wirklich lag, zeigte sich 20 Sekunden später, als sie das Tor erreichte, das sich genau in diesem Moment zu schließen begann. Hollywood hätte kein besseres Finish für eine Agentin inszenieren können, dachte sie, als sie die Linie zu Bezirk 2 förmlich überrannte. Während sie noch damit beschäftigt war, ein Stoßgebet für ihre Rettung in buchstäblich letzter Sekunde gen Himmel zu schicken, passierte es: Noch in vollem Sprinttempo kollidierte sie mit etwas, das sie nicht sehen konnte. Mit einem erstickten Schmerzensschrei ging sie zu Boden.

„Wer bist du?“, brüllte sie eine Männerstimme an, die ihr wohlbekannt vorkam.

Doch Breger gab keine Antwort. Stöhnend vor Pein wälzte sie sich über den harten Asphaltboden und versuchte auf diese Weise, möglichst schnell außer Reichweite ihres Hindernisses zu gelangen.

„Wer bist du?“, hörte sie die Stimme ihres Kollegen wieder schreien. Als Breger erneut keine Antwort gab, suchte der Mann seine Umgebung mit Händen und Füßen ab, bis er schließlich fündig wurde und hart zupackte.

„Lass mich in Ruhe, ich habe dir nichts getan!“, schrie Breger, die noch immer am Boden lag.

Der Mann hielt einen Moment inne. „Du bist doch die Frau von vorhin, nicht wahr? Was machst du hier?“

„Ich bin oberste Startvollführungskommandantin bei Capada und irrtümlich mit dir zusammengestoßen. Es tut mir leid, ich habe dich nicht gesehen.“

„Das habe ich bemerkt. Aber du hast mir meine zweite Frage noch nicht beantwortet: Was machst du hier? Na?“

„Ich bin noch auf einen Spaziergang rausgegangen.“

„Und das soll ich dir abnehmen?“ Der Mann bohrte seine Finger nun so fest in ihre Schulter, dass es schmerzte.

„Ich war neugierig“, stöhnte sie, während sie sich mit einem ebenso gezielten wie überraschenden Schlag der Hand ihres Peinigers entledigte und aufsprang. Wenn er so unvorsichtig war, trug er selbst die Schuld daran – auch sie verstand sich in der Kunst der Selbstverteidigung.

„Du mieses Stück Scheiße, du willst mich doch nur verpfeifen!“, fuhr er sie an und holte zum Gegenschlag aus. Dabei verfehlte er sie zunächst um einige Zentimeter, ehe er sie schließlich am Hals traf. Breger hatte weder eine Chance auszuweichen noch abzuwehren, da sie ihr Gegenüber schlichtweg nicht sehen konnte. Sie hatte Glück, dass seine Faust nicht die Barorezeptoren ihrer Halsschlagader traf, was durch den plötzlichen Blutdruckabfall leicht zu einer sofortigen Ohnmacht hätte führen können. Doch auch so schmerzte der Schlag und setzte sie einen Moment lang außer Gefecht. Sie entschied schnell, dass sie sich auf dieses Duell nicht einlassen wollte. Normale Kampfkunst brachte ihr an dieser Stelle wenig, zumal sie sich ihren Gegner nicht ausrechnen konnte. Also rannte sie los.

„Halt, stehenbleiben! Ich habe eine Schusswaffe dabei!“

„Das kann jeder behaupten!“, hielt Breger selbstbewusst dagegen. Sie fiel auf alles herein, aber nicht auf einen so billigen Blufftrick. Doch schon im nächsten Moment irrte sie, als ihr Kollege abdrückte. Ohne genaues Ziel vor Augen schoss er ihr von hinten in den Oberarm. Keine Metacu der Welt konnte sie vor dem stechenden Schmerz bewahren, der nun folgte. Schwer atmend blieb sie stehen. Sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Sie war eine starke Frau und hatte schon vieles in ihrem Leben überstanden, aber gegen eine Schusswaffe war auch sie machtlos. Der keuchende Atem hinter ihr verriet ihr, dass der Mann sie fast eingeholt hatte. Entgegen ihrer Erwartung packte er sie allerdings nicht im Würgegriff, sondern legte ihr ganz sanft, beinahe freundschaftlich die Hand auf die Schulter.

„So mein Schätzchen“, hauchte er ihr ins Ohr, „da hätten wir die Angelegenheit doch geklärt. Ich muss dich jetzt leider töten, sonst plauderst du mir noch aus.“